

Freimut Löser

Überlieferungsgeschichte(n) schreiben

1. Was ist Überlieferungsgeschichte?

Eine Definition findet man mit den heute üblichen Verfahren nicht auf Anhieb. Ein Wikipedia-Artikel ‚Überlieferungsgeschichte‘ beispielsweise existiert nicht. Fündig wird man in der Wikipedia-Welt, die ihren definitorischen Ansatz dabei nicht aus der Mediävistik, sondern aus der Beschäftigung mit Bibel und antiker Tradition bezieht, etwa bei ‚Traditionskritik‘:

„Traditionskritik (auch *Überlieferungskritik*) bezeichnet ein Verfahren zur Rekonstruktion der mündlich überlieferten, v o r s c h r i f t l i c h e n Fassung eines Textes. Traditionskritik dient damit neben Literaturkritik und Redaktionskritik der Analyse der Vorgeschichte eines vorliegenden Textes als Teil der historisch-kritischen Methode. [...] Zuweilen wird innerhalb der Traditionskritik methodisch zwischen Traditionsgeschichte und *Überlieferungsgeschichte* unterschieden. In diesem Fall untersucht die Überlieferungsgeschichte die mündlichen Überlieferungsstufen eines Textes.“¹

Die mündliche Tradition von Texten, die im Lauf ihrer Geschichte die äußere Gestalt verändern, wird – im Gegensatz zur Veränderungsresistenz schriftlicher Texte – als dynamischer Vorgang verstanden. Die im Artikel beschriebenen methodischen Schritte definieren weiter zwei Ziele, nämlich zum einen die

„*Rekonstruktion möglicher früherer Fassungen*. Hypothesen über eine oder mehrere mündliche Fassungen werden aufgestellt. Ziel ist, möglichst zu einer begründeten Vermutung über eine möglichst frühe Fassung zu gelangen.“

Eingefordert wird zweitens am Beispiel der in Mt. 26,26–28 und 1. Kor. 11,23–25 unterschiedlich überlieferten Einsetzungsworte die pragmatische Analyse und die Feststellung des ‚Sitzes im Leben‘ (hier: liturgische Formeln in der Abendmahlsfeier der frühen christlichen Gemeinden).

Die ‚Überlieferungsgeschichte‘, wie sie die germanistische Mediävistik versteht, findet hier – bei Traditionskritik und klassischer Bibel-Textkritik – Berührungspunkte (und womöglich einen ihrer Ausgangspunkte?). Ein wichtiger Unterschied ist allerdings evident: Im Gegensatz zu dem, was germanistische Mediävisten wohl unter Überlieferungsgeschichte verstehen würden, wird in der Traditionskritik stark auf die dem schriftlichen Text vorausliegende Mündlichkeit abgehoben und das Ziel einer möglichst frühen Fassung hervorgehoben, die rekonstruiert werden müsse. Andererseits entspricht die mittelalterliche handschriftliche Überlieferung, deren Dynamik eben nicht mit der Verschriftlichung an ein Ende kommt, mindestens in Teilen dem Beschreibungsmuster. Bemerkenswert erscheinen deshalb auch Ähnlichkeiten in den Merkmalen einer so verstandenen

1 <http://de.wikipedia.org/wiki/Traditionskritik>, am 28.01.2015.

denen Überlieferungsgeschichte. Die hauptsächlichlichen Berührungspunkte sind demnach: (1) Dynamik und Veränderung (diese aber eben auch im Medium der Schrift); (2) eine Veränderung aber, welche die Deutung des Textes betrifft; (3) ein Spannungsverhältnis zwischen verschiedenen, frühen und späten, Fassungen; (4) die pragmatische Funktion und der Sitz im Leben der Texte. Forschungsgegenstand ist damit nicht nur der Text selbst, sondern dessen Umsetzung im Gebrauch, die eine neue Deutung erschließt.

Auch im ‚Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft‘ (2003) findet sich kein eigener Artikel ‚Überlieferungsgeschichte‘, wohl aber ein Artikel ‚Überlieferung‘ von KLAUS GRUBMÜLLER², in dem der Begriff ‚Überlieferungsgeschichte‘ kurz reflektiert wird. Zur Überlieferung eines Textes gehören demnach alle seine Textzeugen sowie seine mündlichen Realisationen (unabhängig von deren Rekonstruierbarkeit). Überlieferungsgeschichte wird hingegen als methodisches Paradigma definiert, dessen Ziel die historische Verortung eines Textes mittels bestimmter Faktoren sei:

„ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTE als methodisches Paradigma (vgl. KUNZE u. a., RUH) versucht über die Beachtung aller die Weitergabe bedingenden und beeinflussenden Faktoren (Auftraggeber, → *Schreiber*, → *Beschreibstoff*, Mitüberlieferung: Textensemble in einer Handschrift, → *Illustration*, Einband, Schreib- oder Druckort, → *Verlag*), auch über die Textveränderungen im (Ab-) Schreibprozeß (Textgeschichte), zu einer historischen Situierung eines Werkes zu gelangen.“

GRUBMÜLLER hebt dabei zudem die Produktions- und Überlieferungsbedingungen speziell der mittelalterlichen Literatur hervor:

„Erst die Präzisierung des Konzepts der → *Oralität* und die vor allem aus der Beschäftigung mit der mittelalterlichen Lyrik (Schweikle) und der Literatur des Spätmittelalters (Ruh, → *Predigt*, → *Traktat*) gewonnene Erkenntnis, daß die Überlieferungsbedingungen der mittelalterlichen Literatur (fehlende → *Autorisation*, kein textbezogener Authentizitätsbegriff, keine grundsätzlich vertikale Überlieferung; *Kontamination* → *Textkritik*, vgl. → *Stemma*) solche Sicherheit ohnehin nicht zulassen (Stackmann) und diese ihren Produktionsbedingungen und ihrem Textstatus auch nicht gemäß ist (New Philology, → *Philologie*), hat den Begriff der Überlieferung auch für die philologische Praxis erweitert. ‚Überlieferung‘ meint heute in der Mediävistik wie zunehmend auch in der neugermanistischen → *Editionswissenschaft* den Prozess der Weitergabe von Texten mit allen ihn bedingenden Faktoren.“

CHRISTOPH FASSBENDER bezeichnet im Artikel ‚Überlieferung‘ im Metzler Literaturlexikon 2007³, die Bedeutung von Handschriften und deren soziologischen (Schreiber, Besitzer) und medialen Aspekt (Kodikologie, Paläographie) als Lebenswelten der [Text]-„Anleger“ und konstatiert: „Die überlieferungsgeschichtliche Schule (H. KUHN, K. RUH; wichtigstes Publikationsorgan: ‚Münchener Texte und Untersuchungen‘) profilierte Überlieferung fast ausschließlich aus eben jenen Konstituenten.“ Das erscheint in der notwendigen Verknappung, die durch solche Artikel bedingt ist, im Vergleich mit den von GRUBMÜLLER entfalteten Faktoren eher als eine gewisse Engführung, und zwar sowohl

2 KLAUS GRUBMÜLLER: Überlieferung. In: RLW, Bd. 3 (2003), S. 717–720, hier S. 717f.

3 Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hg. von DIETER BURDORF [U. A.]. 3. Aufl. Stuttgart, Weimar 2007, S. 789.

was deren Methode als auch was die Konzentration auf eine ‚Schule‘ betrifft, die zudem als einheitlicher erscheint, als sie vielleicht war. Bei den Profilierungsversuchen von Überlieferung durch diese ‚Schule‘ wäre zudem – wie bei GRUBMÜLLER geschehen – auf die Bedeutung der Textgeschichte, signalisiert schon durch die Würzburger Reihe ‚Texte und Textgeschichte‘, hinzuweisen.

Insgesamt lässt sich festhalten: Überlieferungsgeschichte wird nicht mit einer methodologischen oder theoretischen Wendung begründet, sondern eher additiv (Auftraggeber, Schreiber, Beschreibstoff etc.). Die sogenannte ‚überlieferungsgeschichtliche Schule‘ sucht selbst nicht den Weg ins Zentrum der Methoden- und Theoriediskussion. Sie ist – anders als die ‚New Philology‘ – anwendungs-, nicht theorieorientiert. Anders auch als die zeitgleichen Vertreter der ‚Rezeptionsästhetik‘ und der ‚Intertextualität‘ stellen sich die ‚Überlieferungsgeschichtler‘ der 1970er Jahre nicht mit der Forderung nach einem Paradigmenwechsel ins Zentrum von Wissenschaftsdiskurs oder Theoriedebatten. Eine gültige und einigermaßen einheitliche ‚überlieferungsgeschichtliche Methode‘ wird nicht beschrieben. FASSBENDER spricht 2007 von einer ‚überlieferungsgeschichtlichen Schule‘. Aber gab es die?

2. Überlieferungsgeschichtlicher Rückblick

a. Die ‚Würzburger Forschergruppe‘ von 1973

Aus heutiger Sicht, die nach der ‚New Philology‘ auf die Wahrnehmung der überlieferungsgeschichtlichen Aspekte fokussiert ist, erscheint ein Faktum zunächst erstaunlich: Die ‚Würzburger Forschergruppe‘ (i. F. ‚WFG‘) stellte nicht Überlieferungsgeschichte in den Vordergrund, sondern ‚Prosaforchung‘. Das jedenfalls ist der Titel des vor fast genau 40 Jahren erschienenen ‚Gründungsmanifests‘ der WFG: ‚Spätmittelalterliche Prosaforchung‘⁴ (eben ganz ohne ‚Überlieferungsgeschichte‘). Erst der 1985 – schon fast gegen Ende der WFG – erschienene sogenannte Methodenband trug dann den Titel: ‚Überlieferungsgeschichtliche Prosaforchung. Beiträge der ‚Würzburger Forschergruppe‘ zu Methode und Auswertung.‘⁵ Demnach ist auffällig:

1. Im Zentrum der Aufmerksamkeit der WFG stand die Prosa, und damit fanden die Debatten schon vom gewählten Forschungsgegenstand her gesehen außerhalb des eigentlichen Kanons statt – und damit von vornherein auf einen entsprechenden eher kleineren Fach(leute)kreis beschränkt. Dies änderte sich – teilweise – erst zwei Jahrzehnte später mit JOACHIM BUMKES Überlegungen zur Nibelungenklage (1996)⁶, aber ein methodisch-theoretischer ‚Schulterschluss‘ der ‚überlieferungsgeschichtlichen Schule‘ zu

4 KLAUS GRUBMÜLLER, PETER JOHANEK, KONRAD KUNZE, KLAUS MATZEL, KURT RUH, GEORG STEER: Spätmittelalterliche Prosaforchung. DFG-Forschergruppe-Programm am Seminar für deutsche Philologie der Universität Würzburg. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik Jahrgang 5 (1973) 156–176.

5 Überlieferungsgeschichtliche Prosaforchung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zu Methode und Auswertung. Hg. von KURT RUH. Tübingen 1985 (TTG 19).

6 JOACHIM BUMKE: Die vier Fassungen der ‚Nibelungenklage‘. Untersuchungen zur Überlieferungs-

BUMKE oder etwa auch zur Minnesangforschung (GÜNTHER SCHWEIKLE) fand nicht statt.

2. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stand das Spätmittelalter, und dies brachte – und bringt – spezifische, eben für das Spätmittelalter charakteristische Bedingungen der Literatur-, Handschriften- und Druckproduktion mit sich, auch solche der Distribution und Rezeption (z. B. Klosterreform, ‚Handschriftenexplosion‘, Bibliotheken und Bibliotheksgeschichte, Laienbildung, namhaft machbare SchreiberInnen und RedaktorInnen). Damit stellt sich von Beginn an die Frage der Anwendbarkeit der Methoden: Möglicherweise sind überlieferungsgeschichtlich orientierte Studien für spätmittelalterliche Gebrauchsprosa besonders geeignet, besitzen aber nur begrenzte Anwendbarkeit z. B. für Hochmittelalter und höfischen Roman.

3. Die methodologische – und mehr noch die theoriebezogene – Diskussion verlief zurückhaltend. Zumindest stand sie nicht im Vordergrund. Es ging primär und von relativ späten Ausnahmen abgesehen nicht um Methodendiskussion, sondern um Forschung selbst, die allerdings experimentellen Charakter hatte. Dieses Experiment aber wurde nicht als solches methodisch-theoretisch ‚durchdekliniert‘. In der damaligen Debatte wurde insgesamt Theorie in derselben Weise kurz gehalten, wie sie in der ‚New Philology‘ und deren Folge dann überwog.

Natürlich wäre es lohnenswert, den überlieferungsgeschichtlichen Ansatz in den 1970er Jahren breiter zu verfolgen. Ich beschränke mich hier aber bewusst auf den Startpunkt der Überlieferungsgeschichte Würzburger Couleur in der Altgermanistik.⁷ Das mehr als 40 Jahre alte ‚Gründungsmanifest‘ der ‚Würzburger Forschergruppe ‚Prosa des deutschen Mittelalters‘‘ lässt sich in seinen vier wichtigsten Voten so zusammenfassen:⁸

1. Textkonstitution: Das Interesse verschob sich – lange vor der ‚New Philology‘ – vom Autortext auf die Mutationen der Texte. „Der ‚authentische Text‘“, so hieß es damals, „wird zwar keine quantité négligeable sein dürfen, aber mit ihm müsste eine Edition auch spätere Ausformungen mit geänderter Zweckbestimmung“ sichtbar werden lassen. Schon zu Beginn der Arbeit wurde deshalb eine bewusste Auswahl breit, wenn nicht gar massenhaft überlieferter, mutationsreicher Texte getroffen. Für die drei von der WFG gewählten Forschungsbereiche erwartete man bei der ‚Rechtssumme‘ Bruder Bertholds: regionale Umformungen auf Grund rechtlicher und kirchlicher Verhältnisse, bei den Legendaren: kultbedingte textliche Mutationen, bei den Vokabularien: Erweiterung der Lemmata und Modifikation der Interpretamente in landschaftlicher und zeitlicher Variation. Erster Schritt war also die Auswahl geeigneter Gegenstände. Dass diese bewusste Auswahl ein nötiger Schritt ist, wurde bei späteren überlieferungsgeschichtlich orientierten Arbeiten mitunter vergessen. Ein hermeneutisches Problem begleitete die Überliefe-

geschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert. Berlin 1996; vgl. auch dens.: Die Nibelungenklage. Synoptische Ausgabe aller vier Fassungen. Berlin 1999.

7 Vgl. für eine breitere Diskussion FREIMUT LÖSER: Überlieferungsgeschichte und New Philology. Methodische Varianten in der Altgermanistik. Habil.-Schr. (masch.). Würzburg 2000, S. 391 (erscheint in der Reihe ‚Imagines Medii Aevi‘ 2016).

8 Vgl. FREIMUT LÖSER: „Schriftmystik“. Schreibprozesse in Texten der deutschen Mystik. In: Wolfram-Studien 22 (2012) 155–201, hier S. 155–158.

rungsgeschichte aber von Anfang an: Die Methode funktioniert ihrem Gegenstand gemäß. Eine wichtige Grundbedingung war die breite Überlieferung.

2. Der – behutsamen! – Ablösung vom Autortext entsprach der Aspekt der Hinwendung zu den Benutzern: Man postulierte eine Sicht auf die Schichten, die Literatur produzieren und rezipieren (Schreibereinflüsse, Leserbedürfnisse). Im Fokus stand das „Wechselverhältnis von Autor, Schreiber und Publikum“, das dargestellt und mit außerliterarischen Fakten verknüpft werden sollte.

3. Man wandte sich – mit der gezielten Konzentration auf die Prosa fast zwangsläufig – besonders dem pragmatischen Schrifttum zu und ordnete dieses in einen historischen Horizont und in eine größere Bewegung ein; denn der überlieferungsgeschichtliche Aspekt werde, so meinte man, von dem Prozess her gefordert, dem das pragmatische Schrifttum des Spätmittelalters zuzuordnen sei: der Ablösung und Umformung der lateinischen Schriftkultur durch die Volkssprache. Dargestellt werden sollte demnach der Weg einer lateinischen Ausgangsversion über die (verschiedenen) Übersetzung(en) und Redaktion(en) zum Schreiber, Leser und Benutzer. Man könnte es so formulieren: Die Überlieferungsgeschichte eines Textes ist auch quellen- und vorlagenorientiert und ‚nach oben offen‘ – Bruder Bertholds ‚Rechtssumme‘ formt die lateinische ‚Summa Confessorum‘ des Johannes von Freiburg um und ist damit auch Teil von deren Überlieferungsgeschichte (so wie Hartmanns Romane Teil der Überlieferungsgeschichte Chrétiens wären).

4. Nicht nur der Übergang vom Lateinischen zum Deutschen eröffnete sprachliche Aspekte: Der Eingriff der Schreiber und Benutzer in die Texte, so wurde gefordert, ist auch unter sprachlichen und sprachgeschichtlichen Gesichtspunkten zu untersuchen. Bei den geplanten Editionen wurde deshalb reiches Material für eine sprachgeschichtliche Auswertung erwartet.

Als methodische Klammer ergab sich der jetzt so definierte überlieferungsgeschichtliche Aspekt, als thematische die Rezeption der lateinischen Schriftkultur durch die Volkssprache (‚Vulgarisierung‘ der Wissensgüter, Lernprozesse der Laienwelt). Fernziel war schließlich eine literaturgeschichtliche (!) Auswertung:

„Dadurch, dass der Ansatz nicht beim isolierten ‚authentischen‘ Werk, auch nicht beim Autor erfolgt, sondern das Leben des Textes im Spannungsfeld des Autors, der Bearbeiter, der vermittelnden Schreiber und Drucker sowie des rezipierenden Publikums editorisch ausgefaltet wird, ergeben sich Perspektiven einer ‚historischen‘ Literaturgeschichte, die sich weitgehend von einer ‚Denkmäler‘-Literaturgeschichte abhebt.“⁹

Von diesen mindestens vier damaligen Postulaten und dem Postulat einer neuen Literaturgeschichte sind – trotz des langen, über 40-jährigen Schreibprozesses überlieferungsgeschichtlicher Studien – längst nicht alle in der Wirklichkeit der Forschung angekommen. ‚Hängengeblieben‘ ist von allen Problemstellungen besonders der Autor-Schreiber-Komplex und hier¹⁰ vor allem die Positionierung vom Ende des Schreibprozesses her. Und allzu oft bleibt heute so vom anvisierten Spannungsfeld nur der eine Pol: der Schrei-

⁹ Vgl. zur Darstellung der WFG-Positionen LÖSER, Überlieferungsgeschichte [Anm. 7], S. 135. Detailnachweis der Zitate ebd.

¹⁰ Das Folgende in LÖSER, Schriftmystik [Anm. 8], S. 156–158.

ber. Auf der anderen Seite sind ‚Gründerväter‘ der ‚Würzburger Forschergruppe‘ längst wieder beim Gegenpol, dem Autor, angekommen, so GEORG STEER bei Meister Eckhart: „Zum ‚Original‘ macht einen Text sein Autorbezug. Der originale Text [!] ist nicht zu gewinnen, wenn er in Absehung vom Autor des Textes gewonnen werden soll. Dessen Geist [!], dessen Intentionen [!], dessen inhaltliche Aussagen machen den Text aus.“¹¹ Diese neue Hinwendung zum Autor ist Reflex auf die Rede des Literaturtheoretikers ROLAND BARTHES vom Tod des Autors und auf die Speerspitzen der ‚New Philology‘, etwa BERNARD CERQUILIGNI vielzitierte Sätze: „L’auteur n’est pas une idée médiévale“¹² und: „L’écriture médiévale ne produit pas des variantes, elle est variance.“¹³

Überlieferungsgeschichte schwankt, so gesehen, immer zwischen dem Erststadium des Textes (Autor) und seinem End-Ergebnis. Dabei scheint es, als ob die versuchte Fixierung des Textes auf den Autor (wie erstaunlicherweise jüngst wieder bei STEER) eher Ausfluss ihres Gegenteils ist. Der reale Text ist auf keiner Stufe ein fixierter, sondern immer Ergebnis eines Prozesses, ja nicht einmal Ergebnis, er ist Prozess. Auf der anderen Seite ist der Text nämlich genauso wenig Endzustandsbeschreibung unverbunden nebeneinanderstehender Varianz (wie er bei CERQUILINI erscheint).

Eine Chance der Überlieferungsgeschichte läge demnach darin, weder den Letztstand der Geschichte und damit die Varianten aller Schreiber in den Vordergrund zu rücken, noch dem rückwärtsgewandten Ruf nach der Auferstehung des Autors zu folgen, sondern den Fokus auf den Prozess der Veränderung des Textes, die Ganzheit seiner Überlieferungsbedingungen und -verhältnisse und auf die Textgeschichte als solche zu richten. Überlieferungsgeschichte ist insgesamt aber natürlich mehr und nicht auf das Verhältnis von Autortexten zu Schreibertexten reduzierbar. Ein kurzer Blick nur auf die Postulate des überlieferungsgeschichtlichen ‚Manifests‘ in ihrer Gesamtheit zeigt das schon in den 1970er und 1980er Jahren – lange vor der ‚New Philology‘.

b. Der ‚Methodenband‘ der ‚Würzburger Forschergruppe‘ von 1985

Auch der ‚Methodenband‘ der WFG von 1985¹⁴ führt, obschon keine Methodendiskussion im eigentlichen Sinn, so doch paradigmatisch vielfältige Ergebnisse der überlieferungsgeschichtlichen Methoden vor. Hier kann – auch aus Platzgründen – aus jedem der drei genannten Teilbereiche der WFG nur auf jeweils einen Beitrag eingegangen werden.

1. KONRAD KUNZE¹⁵ stellt – und dieser Ansatz scheint heute innerhalb des überlieferungsgeschichtlichen Paradigmas eher zurückgetreten zu sein – ‚Neue Ansätze zur Erfassung spätmittelalterlicher Sprachvarianz‘ vor. Anhand der umfangreichen Materialien des Legendar-Projektes werden u. a. Möglichkeiten der Erforschung von Wortgeographie erörtert:

11 GEORG STEER: Eckhart der Lehrer und Prediger. In: Zur Debatte 5 (2010) 39–43, hier S. 41.

12 BERNARD CERQUILIGNI: Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie. Paris 1989, S. 111.

13 Ebd., S. 25.

14 Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung [Anm. 5].

15 KONRAD KUNZE: Neue Ansätze zur Erfassung spätmittelalterlicher Sprachvarianz. In: Ebd., S. 157–200.

„In diesem Zusammenhang bieten die Untersuchungsgegenstände und -richtungen der WFG guten Grund dazu, die Ergiebigkeit vor allem folgender Ansätze herauszustellen: die Erfassung von Sprachdaten unter Rückgriff auf die Überlieferungsprozesse massenhaft verbreiteter Gebrauchsliteratur; die Kombination unterschiedlicher Erhebungsverfahren; die Kontrastierung der Befunde aus verschiedenen Text- und Überlieferungsarten.

Der Blick auf das gesamte Überlieferungscorpus eines Werkes ermöglicht die Ermittlung eines durchschnittlichen, oft erst durch Nivellierungsprozesse bei der Rezeption entstandenen Sprachgebrauchs bzw. -angebots, von dem sich möglicherweise eine individuelle Sprachwahl des Autors, einzelner Redaktoren und Schreiber abhebt. Durch die Analyse der Tradierungsprozesse lassen sich die Varianten bzw. Nicht-Varianten als Ergebnisse sprachlicher Auseinandersetzung bei der Vermittlung von Texten, als lebendige Reaktionen im Gefüge des literarischen Kommunikationsbetriebes einordnen. [...] Mit der programmatischen Erschließung von ‚Texten im Gebrauch‘ werden so auch Wege zur Erfassung historischer ‚Sprache im Gebrauch‘ bereitet. Verfolgt man diese weiter, kann der Gewinn für die historische Sprachwissenschaft in manchem dem vergleichbar werden, den die überlieferungsgeschichtliche Methode für die spätmittelalterliche Literaturwissenschaft bedeutet.“¹⁶

Überlieferungsgeschichte hat demnach eine sprachwissenschaftlich-sprachgeographische Dimension. Das hat man für sprachgeschichtliche Datenerhebung genutzt, selten allerdings konsequent auf die überlieferungsgeschichtliche Interpretation der Texte zurück angewandt. Ein Beispiel aus der Eckhartforschung: Auf die mögliche Regionalisierung seiner Predigten – auch sprachlich – besinnen wir uns erst jetzt.¹⁷

2. KLAUS GRUBMÜLLER, in der WFG für das Feld der Vokabularien sprechend, behandelt den „Erkenntniswert der Vokabularien für die Literatursituation des 15. Jahrhunderts“.¹⁸ Im Anschluss an Arbeiten HUGO KUHNs werden die Vokabularien im Spannungsfeld Deutsch-Latein verortet und typisiert: Schule, Predigtvorbereitung, Wissenschaft. Die Überlieferungsgeschichte der Vokabularien erschöpft sich damit nicht in Details von Handschriftenbeschreibungen, sondern sucht bewusst große Zusammenhänge und (kultur-)geschichtliche Konturen – wie überhaupt der Umgang mit massenhaft verbreiteter Literatur in ihrer Typisierung, nicht in ihrer erschöpfenden Behandlung liegen könnte.

3. GEORG STEER hat im Methodenband zwei Beiträge vorgelegt und mit ‚Gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsanalyse‘¹⁹ den vielleicht einzigen, sicherlich den am stärksten methodisch-theoretisch orientierten Beitrag des Bandes geschrieben: Er stellt zu Beginn fest, dass die traditionelle Altgermanistik seiner Zeit überlieferungsgeschichtlich orientierten Ansätzen nur ein eingeschränktes Handlungsszenarium zubilligt (und man fragt sich, ob dies mehr als 40 Jahre später wesentlich anders ist). STEER spricht davon, dass aus solcher Sicht

16 Ebd., S. 199f.

17 FREIMUT LÖSER: Eckhart im Original? Überlegungen zum Stand der Eckhart-Philologie heute. In: Meister Eckhart im Original, Hg. von F. L. UND DIETMAR MIETH. Stuttgart 2014 (Meister-Eckhart-Jahrbuch 7), S. 45–87, hier S. 76–79.

18 KLAUS GRUBMÜLLER: *teutonicum subiungitur*. Zum Erkenntniswert der Vokabularien für die Literatursituation des 15. Jahrhunderts. In: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung [Anm. 5], S. 246–261.

19 GEORG STEER: Gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsanalyse. In: Ebd., S. 5–36.

„Handschriftenbeschreibung, überlieferungsgeschichtliche Darstellung und Textedition als Grundlagenarbeit erscheinen, die zwar mithilft, ‚das Bild des Spätmittelalters [...] völlig neu (zu) entwerfen‘ und somit aller Ehre wert ist, die [aber doch] nur in das Vorfeld der Literaturgeschichtsschreibung [Sperrung F. L.] gehört. Der überlieferungsgeschichtlichen Forschung [werde so] ein festumrissenes Arbeitsfeld zugemessen: Sie hat sich um all die Fragen zu kümmern, die die Erhaltung und die Weitergabe der Texte betreffen, nicht um ihre Interpretation und nicht um ihr literarhistorisches Verständnis.“²⁰

Einer solchen Zweckbegrenzung und Hilfswissenschaftsfunktion stellt STEER die Position RUHS und der von ihm 1973 ins Leben gerufenen ‚Würzburger Forschergruppe‘ gegenüber:

„Methodisch ist es der überlieferungsgeschichtliche Ansatz, der unseren Bemühungen um eine neue Sicht und Wertung spätmittelalterlicher Prosatexte zugrunde liegt. Er ergibt sich durch die vorherrschende Gebrauchsfunktion und die zeitlich sowie landschaftlich weit ausgefächerte Wirkungsgeschichte der Texte. [...] Die alte und die neue Überlieferungsgeschichte haben zwar den Namen und die Gegenstände gemeinsam, aber beide sehen und werten anders. Während die traditionelle das historische verifizierbare Überlieferungswissen eines Textes als Vor- und Zusatzwissen zum Text erarbeitet und präsentiert, versteht es die moderne als Zeichen und Wegweiser zum Verständnis des Textes selber. Aus dem Wie der Weitergabe eines Textes durch Schreiber, Redaktoren und Drucker an ein bestimmtes Lesepublikum und aus dem Wozu dieser Weitergabe will sie auf das Was, den Inhalt, den Gehalt, die Form und die Struktur, die Dynamik und die historische Wirkmächtigkeit des Textes schließen. Eine solche Überlieferungsgeschichte hat nur noch wenig mit der gemein, die sich einzig mit dem Freilegen des Überlieferungsrahmens eines Textes begnügt.“²¹

Andererseits sieht STEER erhebliche Schwierigkeiten, das überlieferungsgeschichtliche Quellenmaterial als methodischen Schlüssel eines neuen Text- und Literaturverständnisses zu verwenden. Sie rührten von Forschungskonzepten her, die durch ihre Zielsetzung den überlieferungsgeschichtlich-gebrauchsfunktionalen Frageansatz einseitig vereinnahmen würden. Als solche nennt STEER Literatursoziologie²² und historische Typologie (anders als GRUBMÜLLER und geradezu gegen KUHN).²³

20 Ebd., S. 5f.; das Zitat STEERs nach HANS FROMM: Die mittelalterliche Handschrift und die Wissenschaft vom Mittelalter. Vortrag gehalten anlässlich der Eröffnung der Zimelien-Ausstellung am 12. Dezember 1975. In: Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz. Mitteilungen VIII. Berlin 1976, S. 35–62, hier S. 48.

21 STEER, Gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsanalyse [Anm. 19], S. 7.

22 „HANNIS FISCHER und AREND MIHM beklagten zu Recht die generelle crux der Mittelaltersozio- logie: den Mangel an reichlichen Zeugnissen in Handschriften, Bibliothekskatalogen und urkundlicher Überlieferung, aus denen sicher auf Besitzer, Schreiber und Leser von Texten geschlossen werden könne. Auch wenn die Quellen für das 15. Jahrhundert üppiger sprudeln, so bleibt doch der Zwang, jedem kleinsten Überlieferungsdetail, das soziologisch aussagefähig sein könnte, auf das sorgfältigste nachzugehen. Bleibt dann das Interesse vorwiegend auf die Erfassung der Rezipientenschichten beschränkt, werden neue Erkenntnisse nur selten zu gewinnen sein. Für viele Texte, vornehmlich der gleichen Gattung, stellt sich immer wieder das nämliche Publikum ein: Adel aller Schattierungen, Patriziat, mittleres Bürgertum, Hohe Geistlichkeit, Weltklerus, Mönchs- und Nonnenorden, Laien.“ (Ebd., S. 8).

23 „In der Schwierigkeit, den Begriff Typus in allen seinen literarhistorischen Geltungsbereichen zu definieren und ‚eine typologische Landkarte aller überlieferten deutschen Texte‘ (S. 65) zu erstellen, liegt

STEERS dritter Kritikpunkt gilt der geistes- und bildungsgeschichtlichen Forschung, aus deren Intention heraus überlieferungsgeschichtliche Arbeiten favorisiert worden seien. Sie habe „dazu beigetragen, daß das von ihr benützte Arbeitsinstrument als Mittel zur Gewinnung neuer literarischer Einsichten stumpf blieb.“ Denn sie habe ihm nur die Fähigkeit zugebilligt, „vorgefaßte kulturhistorische Konzepte zu bestätigen. Prominentestes Beispiel der Indienstudie überlieferungsgeschichtlichen Arbeitens für geistesgeschichtliche Aufrisse“ sei „der Hauptrepräsentant der überlieferungsgeschichtlichen Methode selbst: WIELAND SCHMIDT mit seiner Untersuchung über die ‚24 Alten‘ Ottos von Passau.“²⁴ In SCHMIDTs Arbeit trete die Prävalenz einer historischen Interpretation in den Vordergrund: „die Frömmigkeit des Mittelalters läuft auf die Reformation zu.“ STEER unterstellt einem solchen historischen Narrativ Abstraktion vom Text.

Man könnte umgekehrt aber auch die Gefahr sehen, dass überlieferungsgeschichtliche Forschungen oftmals von übergeordneten Texttypen und von Literaturgeschichte abstrahieren und auf historische Narrative ganz verzichten, scheinbare Fakten ohne historische Einordnung subsumieren und damit eine Objektivität und Faktizität vorspiegeln, die nicht existiert. Überlieferungsgeschichten des Spätmittelalters laufen dann, überspitzt gesagt, nicht mehr auf die Reformation zu, sondern auf Variantenberge. Was allerdings an STEERS Aufsatz von 1985 im Blick auf die Überlieferungsgeschichte ebenfalls hervorzuheben bleibt, ist der Aspekt der Textgeschichte:

„Der fundamentale Unterschied der neuen Überlieferungsgeschichte zur alten, die als unselbständige Hilfswissenschaft Zubringerarbeit für fremde Zielsetzungen leistet, besteht darin, daß sie Überlieferungsrecherchen auch primär am Text und nicht nur an der Handschrift und ihren äußeren Merkmalen anstellt. Die Textvariante wird zum Indikator des historischen Textverständnisses und der historischen Textgestalt – zusätzlich zum Besitzervermerk, zum Schreibeintrag und den Gebrauchsspuren der Handschrift. Im Mittelpunkt stand bisher die Handschrift als Individualität und als Trägerin derjenigen Daten, die Auskunft über die Lebensdauer, die räumliche Verbreitung und den sozialen Umkreis eines Textes, vor allem das Lesepublikum, geben konnte, jetzt tritt der Text und seine Geschichte ins Zentrum – doch nicht ausschließlich, sondern im Kontext seiner handschriftlichen und drucktechnischen Überlieferung. Dies hat zur Folge, daß der Text selbst in seiner Autorintention, und bei pragmatischen Texten vorwiegend in seinen inhaltlichen Aussagen, zur Kenntnis genommen werden muß.“²⁵

Es ist einerseits interessant zu sehen, dass STEER damals noch und heute wieder auf dem Begriff ‚Autorintention‘ beharrt. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass die Erkenntnisse über die Autorintention gerade über den Vergleich mit der Überlieferung gewonnen werden sollen; Überlieferungsgeschichte wird bei STEER aus der literatursoziologischen Engführung befreit und selbst zur – interdisziplinären – literaturgeschichtlichen Methode:

nun freilich die crux einer Literatursystematik des Mittelalters, die vorwiegend auf das historisch Strukturelle abzielt“ (ebd., S. 9); vgl. ebd., S. 4, 5, 20, 82.

²⁴ STEER, ebd., S. 9.

²⁵ Ebd., S. 11.

„Handschriftliche Überlieferungsforschung steht im Dienste vieler Disziplinen und untersteht vielen wissenschaftlichen Zielsetzungen, die textorientierte und die auf Textveränderungen konzentrierte Überlieferungsgeschichte entfaltet ihre wissenschaftliche Ausrichtung aus sich selbst heraus. Nur sie kann als eigene Methode, als eine literaturgeschichtliche Methode verstanden werden, weil sie den Text selbst verstehen lehrt, und zwar in einer bestimmten Existenzweise: in seiner Historizität, seiner Lebendigkeit und seinem Gebrauch.“²⁶

Soweit die Ansätze der verschiedenen Teilprojekte der WFG. Bevor der Leiter der Gruppe, KURT RUH, zu Wort kommt, muss noch ein eigener wichtiger Parameter erwähnt werden, der BERNHARD SCHNELL zu verdanken ist, und der neben der Fokussierung des Typus durch GRUBMÜLLER und der Fokussierung der Textgeschichte durch STEER den Fokus auf eine bis dahin zu wenig beachtete, kategorial aber andere Größe legt: die Bibliothek.

Allgemein anerkannte Voraussetzung war und ist: Textsymbiosen können als Hinweis auf die Gebrauchsfunktion der Handschriften fungieren. So half die Mitüberlieferung der ‚Rechtssumme‘ – untersucht durch HELMUT WECK²⁷ – die Frage zu entscheiden, ob sie als ‚Beichtbuch‘ oder ‚Rechtsbuch‘ gelesen wurde. Angesichts der Ergiebigkeit dieses methodischen Ansatzes (mehr fast unter gebrauchsfunktionalem als unter gattungsspezifischem Aspekt) zeigte sich SCHNELL

„überrascht, daß die bisherigen Untersuchungen der Mitüberlieferung gewissermaßen beim Buchdeckel Halt gemacht haben, mit anderen Worten, daß noch nie gefragt wurde, an welcher Überlieferungsgemeinschaft ein Codex teilhat, welche Texte die in der Bibliothek neben ihm stehenden Codices enthalten.“²⁸

Daraus wurde das Konzept und die Analyse der ‚codexübergreifenden Mitüberlieferung‘, ‚Mitüberlieferung‘ ist demnach immer im Zusammenhang der Bibliothek und ihrer Ordnung zu sehen. Anhand der Rekonstruktion der Bibliothek des Augustinerchorherrenstiftes Langenzenn und des erhaltenen Katalogs aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts konnte SCHNELL zeigen, dass beispielsweise die Vokabularien fest in den Bildungsbetrieb integriert waren. Die Betrachtung der Bibliothekszusammenhänge lässt also Rückschlüsse auf die Einordnung von Texten im wörtlichen wie im übertragenen Sinn zu.

KURT RUH hatte die Arbeiten geprägt durch seine frühen Untersuchungen zu ‚Bonaventura deutsch‘²⁹ oder den ‚Sieben Staffeln des Gebets‘ Davids von Augsburg³⁰,

26 Ebd., S. 13.

27 HELMUT WECK: Die ‚Rechtssumme‘ Bruder Bertholds. Die handschriftliche Überlieferung. Tübingen 1982 (TTG 6).

28 BERNHARD SCHNELL: Zur Bedeutung der Bibliotheksgeschichte für eine Überlieferungs- und Literatursituation des 15. Jahrhunderts. In: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung [Anm. 5], S. 221–230, hier S. 221.

29 KURT RUH: Bonaventura deutsch. Ein Beitrag zur deutschen Franziskaner-Mystik und -Scholastik. Bern 1956 (Bibliotheca Germanica 7).

30 David von Augsburg. Die sieben Staffeln des Gebetes. In der deutschen Originalfassung hg. von KURT RUH. München 1965 (Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 1).